



Glaubt ihr, die Wahrheit führt zum Glücke
 De Menschen, die sie nicht verstehen?
 Eh' ihr dem Lahmen raubt die Krücke,
 Kuriert sein Bein und lehrt ihn gehn!

Von der Praxis der Rosenüberwinterung.

Von Emil Gienapp (Hamburg).

Es ist eine in der Praxis altbekannte, beim großen Laienpublikum leider aber immer noch zu wenig beachtete Tatsache, daß alljährlich weit mehr buschförmige und hochstämmige Edelrosen durch eine zu frühe und in der Wahl des Deckmaterials unzweckmäßige und technisch unrichtig ausgeführte Winterschutzbede zu Grunde gerichtet werden, als durch die Winterkälte selbst, gegen welche die meisten Rosenarten und Sorten erfahrungsgemäß eine viel größere Widerstandsfähigkeit besitzen, als landläufig angenommen wird. Die praktische Erfahrung hat gelehrt, daß es durchaus nicht erforderlich ist, schon nach den ersten Nachfrösten ängstlich um eine frostwehrende Schutzbede für seine Rosenliebblinge besorgt zu sein, vielmehr dem Grunde nach eine solche vor Ende November überhaupt nicht herrichten sollte. Denn selbst wenn bis zu dieser Zeit anormaler Weise und vorübergehend Minustemperaturen von einigen Grad eintreten sollten, sind diese für die Rosen durchaus nicht gefährlich, sondern tragen nur dazu bei, die auffallend späte Saftzirkulation derselben naturgemäß zum Stillstand zu bringen und dadurch eine ordentliche Holzreife herbeizuführen, also zwei Voraussetzungen zu erfüllen, die für eine gefahrlose Überwinterung aller feinzweigigen und empfindlichen Sorten — insbesondere also für Teerosen — ganz unerlässlich sind. Ferner ist es unbedingt notwendig, bei Anwendung der allein zuverlässigen und praktisch bequemen Erdbede, alle schlecht gereiften Triebe und alles noch festhängende Laub aus der Bezweigung zu entfernen, da gerade diese Teile es sind, die bei langer Erblagerung und unter Mitwirkung der Winternässe in Fäulnis geraten und damit bald die ganze Bezweigung und selbst auch die Veredelungsstelle infizieren, so daß organische Beschädigungen die unausbleiblichen Folgen sind. Aus demselben Grunde ist auch alles faulende Material, wie Laub, Dünger, hausgärtnerischer Abraum usw. als Rosenschutzbede ungeeignet, jedenfalls aber nicht ungefährlich. Ob man dann ferner die Praxis übt, die Rosen vor der Winterbede zwecks besserer Handhabung der Kronen sachgemäß zurückzuschneiden und damit auch zugleich die Frühlingsarbeiten zu entlasten, kann dem Willen und der praktischen Erfahrung des Besitzers überlassen bleiben, da es an und für sich für das organische Wohl-

finden und die spätere Triebkraft gleichgültig ist, ob der Rosenschnitt im Frühling oder im Herbst vorgenommen wird. Bedenken hiergegen bestehen nur dann, wenn die Schnittflächen nicht genügend abtrocknen können, die Rosen in nassen und schweren Bodenarten eingedeckt werden müssen und hierdurch am Holze Fäulnisbeschädigungen entstehen können, die bei einem eventuellen Frühlingschnitt und beim Vorhandensein des ganzen letztjährigen Holzwuchses besser auszugleichen sind, als wenn der Schnitt bereits im Herbst erfolgte und schon zu dieser Zeit alles Holz bis auf den notwendigen Kronenbestand entfernt wurde.

Weit gefährlicher als die Kälte des Vorwinters ist dagegen für alle Rosenarten die Kälte des Nachwinters, also in den Monaten März und April, und zwar insofern, als die nach der Jahreswende mit immer größerer Kraft aufsteigende Sonne die vom Froste ausgetrockneten und saftleeren Zellen des Stammes und der Bezweigung plötzlich erwärmt und austaut, sie zerspringen läßt, und infolgedessen im Gewebe zerstört. Erfolgt also die Eindeckung der Rosen spätestens bis zum Eintritte dieser kritischen Zeit, wird der Gefahr des Erfrierens noch rechtzeitig vorgebeugt sein. Als Beweis hierfür mag meine diesbezügliche Erfahrung im Winter 1887/88 aufgeführt werden, wo es wegen plötzlichen Einsetzens strenger und dauernder Frostperiode unmöglich wurde, die großen Hochstammbestände der Rosenschule nach gewohnter Weise im November/Dezember in vor den Reihen aufgeworfenen Gräben in Winterschutz niederzulegen und nun bis Mitte Februar grimmiger Kälte bis zu 15 Grad R. tropen mußten. Erst gegen Ende Februar trat ein Umschlag in der Bitterung ein, so daß es möglich wurde, Gräben aufzuwerfen und die Rosen, wie oben erwähnt, niederzulegen. Nach Beendigung der Arbeit trat abermals starker Frost ein, der Feld und Flur bis Mitte April in Erstarrung umfassen hielt. Trotz der vor der Winterbede erlittenen hohen Kältegraden — vielleicht aber auch gerade deswegen — überwinterten alle Rosenhochstämme, auch selbst die Teerosen, ohne jeglichen Schaden, wogegen bei einem anderen Quartier, das frühzeitig im Herbst eingedeckt war, empfindliche Beschädigungen am Holze und selbst verschiedene tote vorhanden waren. Dieser Verlust war unzweifelhaft zum größten Teile auf eine ungenügende Holzreife beim Eindecken zurückzuführen.

Als bestes Material für Rosenschutzbeden hat sich immer noch die Erde bewährt, und zwar um so sicherer, je sandiger und loofter und demzufolge trockener diese ist, und bleibt es hierbei nebensächlich, ob die Kronen in die Erde eingegraben oder auf deren Oberfläche mit sogenannten Erdhügeln eingedeckt werden, ihre Konservierung wird in beiden Fällen vorzüglich sein. In schweren und lehmigen Bodenarten empfiehlt sich die Vorsicht, die Kronen zunächst mit Holzwohle zu umwickeln und darauf erst die Erdbede zu schütten, damit der Luft freier Durchzug gestattet bleibt; auch dürfte hier die Hügelsbede der Grabensbede in der Regel vorzuziehen sein. Schwieriger gestaltet sich dieses Verfahren, wenn die Rosen in oder auf den Rasen gebettet werden müssen, da durch das Einlegen unschöne Löcher entstehen bezw. auf den Liegestellen die Grasnarbe bis zum Frühling erstickt und vernichtet wird. Für diese Fälle empfiehlt es sich, aus Dachpappe, alten Linoleumstücken, imprägnierten Pappn und ähnlichem Isolationsmaterial entsprechend große, röhrenartige Hüllen zu formen, in diese die mit Holzwohle ausgelegten und zusammengebundenen Kronen hineinzusteden, die beiderseitigen Öffnungen mit Holzwohle zu verstopfen und dann das Ganze vorsichtig auf dem Rasen zu lagern.

Für solche Hochstämme, die wegen ihrer Kronengröße und ihrer Stammdicke ohne Gefahr des Brechens und der unbequemen Eindeckung nicht mehr niedergebogen werden können, werden schirmartige Dächer in umgekehrter Trichterform aus dem angegebenen Material hergerichtet. Diese müssen selbstverständlich auf entsprechend starken Stützgliederungen ruhen, damit sie bei ihrer Schwere und unter dem Drucke winterlicher Schnee- und Witterungsverhältnisse nicht niederbrechen. Der Hohlraum der Kronen wird ebenfalls mit Holzwohle ausgekleidet. — Auch alle Buschrosen, die wurzelechten sowohl als die auf Wildling veredelten, können auf diese Art gut überwintert werden. Nachdem sie bis über die Veredelungsstelle hinweg mit Erde angehäuelt sind, werden sie mit einem Strohseil usw. bundartig zusammengezogen und mit einer zuderhutähnlichen Hülle überkleidet. — In allen Fällen werden die Verpackungen zum Zwecke des besseren Aussehens mit Tannenbusch leicht überdeckt. — Mögen die hier bezeichneten Deckhüllen in der ersten Beschaffung auch etwas umständlich und kostspielig sein, so verlohnen sie trotzdem diese

Mähen und Ausgaben, da sie viele Jahre hintereinander dem gleichen Zwecke dienbar gemacht werden können. Vor allem bieten sie aber gegenüber der Laubbedeckung und der Verwendung von Rohr- und Strohmaten, sowie Säcken und Leinwand, den schätzenswerten Vorteil, daß nicht so leicht Fäulnis herbeifolgt infolge Zersetzung des verwendeten Materials entstehen können, daß Mäuse und sonstiges Getier ferngehalten wird und schließlich in der Erdoberfläche eine ziemlich gleichmäßige Temperatur vorhanden bleibt. Wo in Waldgegenden indessen Kiefern- und Tannennadeln leicht zu haben sind, geben auch diese ein empfehlenswertes Deckmaterial, da es einmal als Bodenbedeckung das Eindringen der Kälte verwehrt, insbesondere aber von allen tierischen Schädlingen als Lagerstätte gemieden wird. — Beim Umlegen der Stämme beachte man die Vorsicht, sie nicht in kurzem, sondern in langgestrecktem Boden und nach der Richtung zu biegen, nach der der Stamm sich naturgemäß aus der Wurzelkrone krümmt. Würde man die Stämme nach entgegengesetzter Richtung zu der natürlichen Biegung niederlegen, würden Stammbrüche die unvermeidliche Folge sein. Die mit Erdbügeln eingedeckten Stämme werden beim Umlegen durch tiefgehende Haken oder kreuzweise von beiden Seiten des Stammes in den Boden gesteckten Pfählen in ihrer Lage festgehalten. Die Stämme selbst werden mit Tannenzweigen oder auch mit Stroh berast umkleidet, daß die Biegungsstellen ganz besonders gut gedeckt sind, da hier die Zellen am stärksten gespannt und damit der Gefahr des Zerwringens am meisten ausgesetzt sind.

In untrennbarem Erfolg Zusammenhänge mit der Winterschutzbedeckung steht die Vornahme der Winterschutzentkleidung im Frühling. Wird diese zeitlich zu früh oder zu plötzlich vorgenommen, kann sie für die Rosen in wenigen Tagen verhängnisvoller als der ganze Winter mit grimmiger Kälte werden. Man lasse sich deshalb bei dem Eintritt schöner Frühlingstage nicht verleiten, die Rosenbedeckung vorzeitig zu öffnen, sondern warte hierfür den Kalenderfrühling und die ersten warmen Regentage ab. Dann nehme man die Rosenkrone zunächst nur aus der Erde, ohne sie hochzubinden, behalte das Deckmaterial aber noch bis auf weiteres zur Hand, um es bei Eintritt kälterer Nächte sofort wieder in Gebrauch nehmen zu können. Nach Mitte April werden die Rosen der Regel nach hochgebunden bzw. niedrige Buschrosen der Winterbedeckung entkleidet werden können. Sollten gelegentliche Nachfröste die sprießenden Jungtriebe gefährden, werden sie für die Nacht mit Papier umkleidet. Die gleiche Vorsicht ist geboten, wenn trockene Stämme wehen und die aus der Erde genommenen Kronen usw. dadurch der Gefahr des Ausdorrens ausgesetzt sind. — Sind die Rosenjungtriebe trotz aller Vorsicht doch einmal vom Nachtfrost überrascht worden und stark gefroren, überbrause man sie wiederholt vor dem Aufkommen der Sonne mit Wasser und suche sie durch Überhängen von Papier und dergleichen vor deren direkter Bestrahlung zu schützen, damit sie vor einem plötzlichen Auftauen bewahrt bleiben.

Landwirtschaft.

Ersatz für Chilisalpeter, der zurzeit nicht eingeführt werden kann, bietet besonders der Kalk- oder Luftstickstoff, der in besonderen deutschen Fabriken gewonnen wird. Dieser vorzügliche, schnell und energisch wirkende Stickstoffdünger wird hoffentlich den fremden Chilisalpeter vollständig verdrängen. Es ist das aus mehreren Gründen zu wünschen, denn erstens bleibt dann sehr viel Geld im Lande, und zweitens ist der Kalksalpeter besser und billiger. Er enthält 17–22 Proz. Stickstoff und zudem 60–70 Proz. Kalk. Er ist also ein Dünger, der den Pflanzen ganz zu statten kommt. Man gibt $\frac{1}{3}$ im Herbst und $\frac{2}{3}$ im Frühling als Kopfdünger.

Er kann ohne Schaden mit Thomasmehl und Kainit vermischt werden. In diesem Herbst soll aber nicht an Düngemitteln gespart werden, damit die Ernährung Deutschlands auch für das nächste Jahr sichergestellt ist.

Größere Weite der Drillreihen. Durch größere Weite der Drillreihen kann Saatgut gespart werden, ohne den Ernteertrag zu gefährden. In rheinischen Wirtschaften drillt man vielfach auf 20 Zentimeter Reihenentfernung, und dürfte diese Weite auch für viele andere Gegenden zulässig sein.

Fütterung.

Strecken der Futtervorräte. Es soll e sämtliches Rauhfutter, alles Gras und Heu nur zu Häcksel geschnitten verfüttert werden, um mit großen Anteilen von Strohhäcksel, Spreu, Rapschoten und dergleichen vermengt, vorgelegt zu werden. Es muß in diesem Jahre die Annahme aufgegeben werden, daß Stroh überhaupt nicht verfüttert werden soll, im Gegenteil, das Stroh ist in diesem Jahre ein wesentliches Hilfsmittel, um das Trockengewicht der Futtergabe und den Gehalt an den stickstoffreichen Nährbestandteilen hoch genug zu bekommen. Wenn sämtliches Stroh, das die neue Ernte in den futterarmen Gegenden bringen wird, zur Verfütterung gelangt, so wird dadurch hinsichtlich der stickstoffreichen Nährstoffe wahrscheinlich der größte Teil des Viehes gedeckt sein. Es wird die Frage sein, wie weit für die stickstoffhaltigen Nährstoffe (Eiweiß) noch Ersatz durch Futtermittel geschaffen werden kann. Wenn die Stücken als Rückstände der Ölgewinnung aus europäischen und außereuropäischen Samen dem Bedürfnis der Kulturländer seit langer Zeit gebieten haben und in diesem Jahre stark in Anspruch genommen werden, so wird zu prüfen sein, ob nicht zur Zeit andere Quellen noch in größerem Umfange in Anspruch genommen werden müssen. Es mag in dieser Hinsicht besonders auf das eiweißreiche Fleischfüttermehl hingewiesen werden. Namentlich das Fischfüttermehl wird in Schweden seit längerer Zeit als billige Eiweißquelle geschätzt. Es mag daran erinnert werden, daß der Fischreichtum der Meere außerordentlich ist, und daß beim Fischfang viele Tiere, als für die Ernährung nicht beliebt, wieder in den Ozean geworfen werden, welche auf Fischfüttermehl würden verarbeitet werden können.

Milchwirtschaft.

Bittere Milch kann sowohl krankhafter Natur sein als auch vom Futter herrühren. So bringt die Fütterung von Wädhnen leicht einen bitteren Geschmack der Milch, daher man solches Heu nur in sehr geringen Mengen an Milchfüße verfüttern soll. Dagegen ist das Widenheu für Zugochsen, Mastriinder und Schafe vorzüglich.

Melken während des Fütterns ist im allgemeinen zu verwerfen, weil dadurch die Milchergiebigkeit beeinträchtigt wird. Die Kuh gibt umsomehr Milch, je ruhiger sie steht und je zufriedener sie ist. Während des Fütterns aber suchen die Kühe sich vielfach das Futter fortzunehmen; dadurch werden sie unruhig, und die Milchzeugung stockt. Aber in der praktischen Landwirtschaft soll man nicht vom grünen Fische aus hereindocieren. Es gibt auch Kühe, die viel mehr Milch geben, wenn sie einen Eimer guten Futters dabei haben. Hier spintilliere man nicht lange, sondern gebe einfach das Futter. Einzig der Vorteil ist hier ausschlaggebend.

Notige Milchgefäße üben auf Milch und Butter einen sehr schädlichen Einfluß aus. Milch und Butter werden stark eisenhaltig und nehmen einen unangenehmen Eisengeschmack an. Besonders längeres Stehen in solchen Gefäßen schädigt den Geschmack und damit den Verkaufswert sehr.

Milch, die wenig Milch geben, sollen im allgemeinen bessere, heißt hier, fettere Milch geben. Das ist meistens aber nicht der Fall, wenigstens nicht im Rahmen der gleichen Rasse. Daß das Höhengvieh fettreichere Milch gibt, liegt an der Ernährung.

Magermilch hat als Futtermittel zurzeit große Bedeutung. 6 Kilo Magermilch sind an Wirkung gleich einem Kilogramm Schrot.

Schweinezucht.

Schweinemast. Die Schweinemast steht im Vordergrund des Interesses. Das Schweinefleisch ist zur Delikatesse geworden, und selbst der sonst von vielen verachtete Speck kostet heute pro kg 4 Mark. Er wird aber wahrscheinlich noch im Preise steigen. Die Schweinemast ist aber heute nicht leicht, und wer die Sache wie zu Friedenszeiten betreiben wollte, könnte nicht nur das notwendige Mehl nicht bezahlen, sondern er würde es auch nicht bekommen. Das vorhandene Mehl, resp. das wenige Gerstenschrot, welches zur Verfügung steht, muß in kleinen Gaben gegeben und das fehlende durch andere Hilfsmittel ersetzt werden. So stellt z. B. der bekannte Züchter H. Lehmann folgende Futterration für Schweine von einem Lebendgewicht von 80–100 Kilo pro Tag und pro Kopf zusammen:

7 Kilo gedämpfte Zuckerrüben,
650 Gramm Gerstenschrot,
500 " Kleie oder entsprechend mehr Schrot,
250 " Trockenschmelz,
250 " Fischmehl,
100 " Schleimstoffe.

Am meisten wird das Fehlen der Gerste beklagt. Ein Doppelzentner Gerste läßt sich aber durch 72 Kilo Zuder und 20 Kilo Fischmehl in der Schweinemast ersetzen. Zuder zur Viehfütterung ist auch noch genügend vorhanden, als wünschenswert wäre. Grabs die Schweinezucht sollte hier noch zugreifen.

Geflügelzucht.

Geflügelfütterung. Die ganze Geflügelzucht basiert in Friedenszeiten auf Körnerfutter und Auslauf. Aber im Kriege hat man auch hier umkern müssen. In manchen Grenzbezirken kommt noch genügend Mais zu erschwinglichen Preisen durch, in andern aber haben die Geflügelzüchter schon monatelang ohne Getreide auskommen müssen. Sie haben sich gesagt, die Hauptbestandteile, die wir dem Geflügel im Körnerfutter zuführen, sind Stärke und Eiweiß. Diese müssen wir also in anderer Form geben. Stärke wurde am meisten durch die Kartoffel, Eiweiß durch Fleisch, Knochen und Fischmehl durch Malzkeime, Biertraber und Trockenhefe zugeführt. Wer noch Dankschen erwerben konnte, kann auch diesen noch nutzbringend verwerten.

Bienenzucht.

Anfang der Bienenzucht. Mancher Anfänger in der Bienenzucht glaubt am schlauesten zu handeln, wenn er sich im Sommer ein paar Schwärme oder im Herbst einen billigen Stamm kauft. Dieses ist nicht gut. Sommerschwärme, die nach Juli billig zu haben sind, sind Samenzerstörer, die selten gut gedeihen und in einem ganzen Jahre nichts einbringen. Bei einem billigen Herbstkauf, muß man sofort das Risiko der Überwinterung in den Kauf nehmen. Nun, am besten kauft man im Frühling Zuchtvölker auf Mähnen von einem guten Handelsbienenstand.

Räuberei. Bei stark auftretender Räuberei ist kaltes Wasser ein gutes Hilfsmittel. Nachdem die Fluglöcher verengt sind, bestreiche man die ganze Seite, Freund und Feind, ausgiebig mit der Schwarmstricke. Die eigenen Bienen lassen sich nicht abschrecken, die fremden aber bleiben fort.

Jeder Tag, ist er verachtes,
Ist im Buche deines Lebens
Nichts, ein unbeschriebenes Blatt.

Für die Hausfrau.

Wohl, wenn morgen, so wie heute,
Steht darin auf jeder Seite,
Von dir eine gute Tat.

Frühling und Herbst.

Ich weiß eine Laube am Bache,
Beim plätschernden Wasserfall,
Im zweigdurchflochtenen Dache
Da flötet die Nachtigall.

D'rin weilen, gleich blühenden Rosen
Lustatmend, der Liebenden zwei,
Die plaudern und scherzen und kosen
Und schwören sich Liebe dabei.

* * *

Es sank an dem plätschernden Bache
Die einsame Laub' in Verfall,
Es flog vom entblätterten Dache
Die flötende Nachtigall.

Der Liebenden Glück gleich den Rosen,
Die flohen so schnell wie der Mai; —
Der Wind hat die Blätter, die losen,
Berweht — und die Schwüre dabei.

Rudolf Bunge.

Wollene Stoffe zu waschen.

Die Ansichten über die beste Waschmethode wollener Sachen sind unendlich verschieden und ebenso mannigfaltig. Folgendes Verfahren ist aber sehr empfehlenswert:

1) Die zum Waschen benutzte Laugenflüssigkeit muß so heiß als nur irgend möglich sein.

2) Zur Entfernung von fettigem Schmutz (Schweiß und dergl.) nützt Seifenlösung mit Salmiakgeist. Bester bewirkt Wunder in schneller Auflösung des Schmutzes an bestimmten, schwer zu reinigenden Stellen wollener Unterjacken und dergl., hebt und erfrischt auch bunte Farben und bewahrt sich überhaupt ganz vorzüglich.

3) Zur Bleiche weißer Wollstücken wirkt eine kochend heiße Seifenlösung mit Borax. Sie gibt weißen Wollstücken eine Lockerheit und blendendes Weiß, die sie oft neu nicht so rein beissen haben.

4) Soll indes das Einlaufen gänzlich vermieden werden, ja sogar die Sachen lockerer und weiter werden, als sie neu waren, so muß das schnellste Trocknen vorbereitet werden, indem man sie wiederholt zwischen weichen Nolltüchern trocken drückt. In keinem Falle dürfen wollene Waren in der Sonne trocknen, sonst werden sie dicht und hart, sondern am besten in mäßigem Luftzug, im Winter im warmen Zimmer, dem Ofen nicht allzu nahe. Von guten Wollstücken trennt man weiße und bunte, bereitet zu letzteren eine Lauge aus etwa 8 l Regenwasser und 1/2 Pfund bester, gelber, weißer Elainseife: dies Verhältnis ändert man je nach Gütigkeit und der Schmutzigkeit der Sachen. Diese über Feuer aufgelöste und gehörig zerrührte Lauge verteilt man gleichmäßig in zwei Gefäße von 30–40 cm Weitenmesser und nehme zu der einen auf je 1 l Lauge einen kleinen Theelöffel Salmiakgeist. Wenn man die Wollstücken hineintut, so muß die Lauge noch so heiß sein, daß man mit der Hand nicht hineinfassen kann, sondern mit ein Paar reinen hölzernen Löffeln die Sachen drücken, umwenden und bearbeiten muß. Sie werden dann möglichst ausgebrückt und danach in der zweiten Lauge (ohne Salmiakgeist) vorgekommen und mit den Händen ausgebrückt, bis dieselben fast keine Feuchtigkeits mehr

haben. Danach zieht man jeden Gegenstand in die Fassung, die er haben soll, und hängt ihn zum Trocknen auf.

Küche und Keller.

Kartoffeln mit Milch. Während geschälte Kartoffeln gar kochen, bereitet man folgende Sauce: 1 Eßlöffel Butter wird mit halb so viel Mehl durchgeseihtet, über dem Feuer beständig Rühren so viel heiße Milch hinzugegossen, daß eine sämige Sauce entsteht, die man mit einer Prise Salz und Pfeffer würzt. Sind die Kartoffeln gar, abgeseiht und abgedämpft, so schält man sie in eine erwärmte Schüssel und richtet die Sauce, die reichlich vorhanden sein muß, darüber an.

Gedämpfter Kaninchenbraten. Man spalte einen gehäuteten und gewaschenen Kaninchenrücken oben in zwei gleiche Teile auseinander. Von den übrigen Teilen des Tieres schneide man das Fleisch ab, habe es mit einigen Schnittchen rohen Schinken, Speck, Schalotten, Petersilie und etwas Zitronenschale fein, gebe Salz, einige Eier, geriebenes Weißbrot und einige Löffel sauren Rahm hinzu, rühre Alles gut durcheinander und bestreiche damit die innere Seite des einen Teiles des Kaninchenrückens, auf die man sodann die obere Seite des anderen Teils fest einbrückt. Darauf bringe man den Braten in eine irdene mit Butter versehene Kasserole, lasse ihn darin gelb werden, schütte nach und nach kochendes Wasser hinzu und gebe gelbe Rüben und Lorbeerblätter zu der sich bildenden Sauce, mit der man den Braten häufig begießt, bis er mürbe geworden ist. Beim Anrichten nimmt man das Fett ab, rührt die Sauce durch ein Sieb und fügt eine Tasse sauren Rahm hinzu.

Verwendung der Reste von Bratenbeigüß. Braun- oder Grünfohl, der überhaupt sehr viel Fett beansprucht, gewinnt ungemein an Wohlgeschmack durch einen Zusatz von fettem Gänsebratenbeigüß. Solcher von Gänse- und anderem Wildbraten ist höchst vorteilhaft an Saurekraut zu verwenden. Beigüß von Rind- und Hammelbraten gieße man an Mataroni, die auch gewärmt dann ganz vorzüglich munden. Beigüß von Kalbsbraten verbessert und färbt etwas zu schwach geratene Fleischbrühe auf sehr angenehme Weise.

Polnisches Warmbier. Man läßt 1 l gutes Weißbier mit 300 g Zucker, etwas ganzem Zimmt und Zitronenschale aufkochen, gießt dann eine halbe Flasche Rheinwein zu, legiert die Mischung mit sechs in etwas Rahm zerrührten Eidottern, preßt den Saft einer Zitrone hinzu und fügt zuletzt noch eine halbe Obertasse Maraschino bei, wonach man das Getränk im Wasserbad schaumig schlägt und in Tassen serviert.

Gefüllte Kartoffeln. Reicht runde Kartoffeln schält man aus und füllt sie mit einer bestiebigen Fleischsauce. Dann läßt man frische Butter auf einer Platte warm werden, tut geschnittene Charlotten hinzu, gießt noch etwas Wasser daran und dampft sie dann im Backofen. Man gibt sie in derselben Schüssel zu Tisch, gießt jedoch noch etwas saure Sahne darüber.

Hauswirtschaft.

Um Ungeziefer zu vertreiben, insbesondere Zimmerungeziefer, wie Mücken, Schwaben und dergleichen, empfiehlt sich als billiges, reinliches und untrügliches Mittel die Sonnenblume oder Sonnenrose (*Helianthus annuus* L.). Mehrere solche Blumen (blos die Blume)

unter Küchenherde, Kästen, Betten usw. gelegt, befreien absolut jede Wohnung. Es ist ratsam, diese Blume selbst im trockenen Zustande unter den Herden und Möbeln liegen zu lassen.

Zur Vertilgung von Kellerschneden nehme man einen Zeller frisch gebrannten Gips und anderthalb Teile ungelöschten gestoßenen Kalk und mische beides wohl untereinander, hierauf lasse man den Keller rein auskehren und streue dieses Gemisch auf den Boden. Den folgenden Tag wird man die Schneden zusammengeschrumpft und verbrannt liegen sehen. Es ist empfehlenswert, das Mittel nach acht Tagen zu wiederholen.

Ameisenspiritus erzeugt man auf folgende Weise: Man schmirt eine Flasche inwendig mit Honig aus und gräbt sie bis an den Rand des Halses in einen Haufen der Waldameisen. Die Ameisen gehen begierig dem Honig nach, so daß in kurzer Zeit sich die ganze Flasche mit Ameisen füllt, worauf man Spiritus auf die Ameisen aufgießt, die Ameisen mehrere Tage in der Flasche im Spiritus stehen läßt und dann den letzteren abseigt.

Gemeinnütziges.

Mittel gegen Kleidermotten. Man stelle eine Schale mit einem Gemisch von Schwefelkohlenstoff und Benzin, jedes zu gleichen Teilen in den Schrank, wobei das Gemisch allmählich verdunstet, vorhandene Motten tötet und das Eindringen neuer verhindert. Solange das Dampfgemisch in den Schrank steht, hüte man sich aber mit einem brennenden Licht zu nahe zu kommen. Auch Räucherungen mit frischem Insektenpulver sind sehr wirksam. Man mache zuvor ein Blech heiß und streue das Insektenpulver darauf.

Das Reinigen von Maschinenteilen von Schmutz, verdickten, klebrigen Ölen etc. wird, wenn Terpentin nicht ausreicht, durch folgende Lösung gut und schnell erreicht. In 1 l Wasser bringt man 180 g Soda oder 15 g Ägnatron und kocht dann die Mischung. Verpichte kleine Maschinenteile legt man dann in das Gefäß und läßt sie entweder 2–3 Minuten mitkochen oder 5 Minuten darin liegen. Alles verbidete Öl, Fett wird dadurch vollständig gelöst. Die Maschinenteile müssen dann abgeseift und abgetrocknet werden.

Um Glas zu schneiden nimmt man einen feinen kräftigen Bindfaden und tränkt denselben mit Petroleum, Spiritus oder Terpentinöl. Dieser Faden wird dann fest um jene Stelle des Glases gelegt, welche man abschneiden will. Nun zündet man den Faden an und dreht, während er brennt, das abzuschneidende Stück Glas um, schüttelt kaltes Wasser darüber, und der Bruch ist geschehen, das Glas ist an der gewünschten Stelle in gerader Linie, und ohne daß der Rand Splitter und Risse bekommen hat, entzweiggeschnitten.

Gesundheitspflege.

Gegen Wundwerden kleiner Kinder. Ganz frische Knochen vom jungen Rinde werden ohne Salz einige Stunden lang gekocht und fleißig abgeschäumt. Hernach gießt man die Brühe in ein sauberes irdenes oder porzellanenes Gefäß und läßt sie bis zum folgenden Tage stehen. Darauf nimmt man das oben auf schwimmende Fett ab und rührt nun das selbe immer nach der gleichen Seite hin, bis es eine weiße, schaumige Masse geworden ist. Die letztere wird in einer Porzellanbüchse verschlossen, an einem kühlen Orte aufbewahrt und die wunden Stellen mittelst eines Bändchens Wundwatte betupft.

Die Schlafstellen unserer Tagraubvögel zur Winterszeit.

Die Erfahrung bestätigt es, daß je strenger die Wintersnot, um so eher sämtliche Vögel ihre Schlafplätze aufsuchen. Mit dem Eintreten der Dunkelheit vermindert sich die Aussicht auf Stillung des Hungers und im Schlaf betäubt sich, das wissen auch die Vögel, der knurrende Magen. Als erster erscheint gewöhnlich der Sperber (*Astur nisus*), und das hat seinen guten Grund in der eben aufgestellten Behauptung. Des Sperbers liebste, ja fast einzige Nahrung besteht in Kleinvögeln. Diese begeben sich bekanntermaßen frühzeitig zur Nachtruhe und ist mit deren Verschwinden seine Jagdzeit vorbei. Hat er also nicht rechtzeitig für Stillung seines Hungers gesorgt, so ist die Hoffnung hier für heute verschwunden und er kann mit knurrendem Magen seinen Schlafplatz einnehmen. Dieser wird nicht an jedem Abend an derselben Stelle eingenommen, wenngleich nach Beobachtung dieser Vögel gerne ein und denselben Distrikt wiederholt zur nächtlichen Ruhe aufsucht. Hier baumt er zum Schläfe ziemlich tief in den Ästen des Eichen- resp. engen Stangenholzes, frei, nicht etwa im Schutze des Stammes, sondern ganz frei den Unbilden des Wetters ausgesetzt. Hat er einmal sich niedergelassen, so bleibt er auch in derselben Stellung bis zum kommenden Morgen, ein Verstellen findet bei ihm nicht statt.

Der Mäusebussard erscheint gewöhnlich als letzter der zur Ruhe sich begebenden Raubvögel. Noch in tiefer Dämmerung rüttelt er zuweilen über der Winterlandschaft, sicher doch nur, weil es ihm hin und wieder vermöge seines scharfen Gesichtes gelingt, noch im letzten Augenblicke den knurrenden Magen mit einem Mäuslein zu befriedigen. Schwerfällig kommt er angestrichen, streicht womöglich eine Strecke weit am Waldebsaume entlang und schwingt sich dann plötzlich seitwärts auf einen ihm gut dünkenden, wagemrecht stehenden Ast. Demnach nimmt er seine Schlafstelle gern in der Nähe des Feldes oder am Waldrande ein; auch schläft er wohl auf einem im Felde stehenden Baume; selten dagegen im Innern des Waldes.

Der Hühnerhabicht (*Astur palumbarius*) ist zur Winterszeit bei uns ein richtiger Stromer, heute ist er hier und morgen dort, wo er gerade Nahrung findet; ebenso ist's mit seiner Schlafstätte. Mancherseits wird er als Langschläfer verschrien, das scheint aber nicht zutreffend zu sein; denn man trifft ihn oft genug schon vor Dämmerlicht bei seiner Tätigkeit. Tagsüber wird er von den Krähen, seinen ingrimmigsten Feinden, oftmals in größerer Anzahl mit lautem Geschrei verfolgt. Seine Schlafstelle nimmt er gerade da, wo er sich zuletzt aufgehalten hat und folgt hierin den Eigenheiten seiner Artgenossen.

Der Wanderfalk (*Falco peregrinus*) ist in vielen seiner Lebensgewohnheiten dem Habicht ziemlich gleich; frühzeitig wacht er auf und rechtzeitig schließt er die Lichter zum Schlafen. Besondere Bäume bevorzugen die beiden vorgenannten zur Schlafstelle nicht. Dieser Falk schwingt sich auch des Winters regelmäßig, und zwar mit Einbruch der Dämmerung an seiner Schlafstelle ein. Das hat seinen guten Grund. Die Vögel nämlich, sein Jagdwild, verschwinden bei Beginn der Dämmerung und ziehen sich in ihre verborgenen Schlafstellen zurück. Da ist dann für ihn keine Hoffnung mehr vorhanden, noch Beute zu machen, zudem er sitzendes Wild nicht zu schlagen vermag. Der Not gehorchend, zieht er sich in seine Schlafstelle zurück und vertröstet sich auf den kommenden Morgen. Daß er bei knurrendem Magen zeitiger denn je seine Schlafstätte verläßt und sich schleunigst nach Gelegenheit zur Stillung seines Hungers umsieht, ist einleuchtend. Ofters lese ich in Zeitschriften von eigenen Schlafbäumen, welche unsere Raubvögel längere Zeit über täglich einnehmen und die leicht an dem darunter liegenden Geschmeiß kenntlich seien. Ich kann mich dieser Behauptung nicht anschließen. Nach meinen vielfach gemachten Beobachtungen nehmen die heute in Rede stehenden Raubvögel keine ständigen Schlafbäume ein, sondern schwingen sich zur Nachtruhe gemeinhin da ein, wo sie gerade aufhalten. Vorkommen mag es dabei wohl, daß ein Distrikt ihnen mehr zusagt, als der andere, und der sodann öfters zur Nachtruhe heimgesucht wird; hierbei mag es dann geschehen, daß einzelne Bäume oder Baumgruppen öfters benutzt werden, wie das darunterliegende Geschmeiß anzeigt. Die beiden zuletzt genannten, Hühnerhabicht und Wanderfalk, bloden für die Nacht zumeist im Innern des Waldes auf, selten an dessen Rändern.

Unsere Krähen, welche ihres Benehmens wegen ganz gewiß zum Raubzeug gerechnet werden müssen, schlafen gemeinschaftlich. Ihrem ganzen Naturell entsprechend, ist die Krähel selbst im Schläfe noch sehr vorsichtig, das geringste Geräusch unter dem Baum macht sie wach und ohne weiteres sucht sie dann das Weite. Mit Vorliebe schläft sie auf Nadelbäumen. Kurz vor Ende des Wintertages streicht die Schar matten Fluges über den Wipfeln, rauschend hört man die Schwingen, wüßtes Geschrei erfüllt die Luft, und wenn dann innerhalb weniger Minuten die Dunkelheit über Wald und Feld sich lagert, dann nehmen die schwarzen Gesellen, hart bedrängt durch die Wintersnot, ihre Schlafstellen ein. Nicht lange, dann ist's stille, den Kopf unter die Flügel gesteckt, schlafen sie unbekümmert um Frost und Schnee, Regen und Wind, bis die ersten Lichtstrahlen sie wieder zu neuem Leben erwecken.

Wie schon gesagt, wählt kein Tagraub-

vogel einen ständigen Schlafbaum zu seiner Nachtruhe: sie nehmen vielmehr jedesmal eine Stelle hierfür ein, die ihnen im passenden Momente gegeben ist. Hierbei schwingen sie sich auf den ersten besten Ast, nicht in der Höhe und der meistens wagerecht steht, ein. Sie bevorzugen nicht einmal eine mit abgestorbenem Laube bestandene Eiche, wie sie gerne in solchen Hölzern zu finden ist. Nicht lange, nachdem sie ihren jeweiligen Schlafbaum eingenommen haben, stecken sie auch schon ihren Kopf unter die Flügel und schlafen, unbekümmert um Wind und Wetter, nichts stört ihre Ruhe, weder Regen noch Schnee, noch Blitz und Donner. Zeitig am Tage erwachen sie wieder und begeben sich sofort auf den durch die Nacht unterbrochenen Raubzug. Niemals schlafen sie in Gesellschaft: wie sie allein jagen und Unheil stiften, so ruhen sie auch allein von ihren Schandtaten aus.

Alle wirklichen Raubvögel besitzen einen festen Schlaf. Das ist auch ganz erklärlich. Die Waldvögel insgesamt sind an so mancherlei Geräusche resp. Laute gewöhnt, daß schon etwas ganz Außergewöhnliches sich ereignen muß, wenn ihre Ruhe dadurch gestört werden soll. „Wenn jedes Knarren im Holze, jeder Windstoß, der rauschend durch die Zweige fährt, und jedes Knarren sich reibender Äste eine ermunternde Wirkung ausüben sollte, dann kämen die beneidenswerten Vögel überhaupt nicht zur Ruhe.“ Die Jagd auf schlafende Raubvögel zur Winterszeit kann auf eine zweifache Art ausgeübt werden. Gewöhnlich wird das als Schlafstelle ausersahene Gehölz nur von einer, der Feldseite aus eingenommen werden. Hier wird es wohl leicht sein, eine passende Anstandsstelle zu finden und an derselben die Ankunft des schlafenden Räubers abzuwarten. Wie schon oben gesagt, geschieht diese Ankunft für gewöhnlich nicht im Dunkel der Nacht, ein Schuß kann also immer noch gut angebracht werden. Ist das Dunkel schon ziemlich weit vorgeschritten, so beschränkt sich die Jagd auf einfaches Angehen des Schlafbaumes. Das ist unter Umständen, je nachdem der Unterwuchs ist, eine recht mühsame Arbeit. Den Kopf tief im Nadeln, die blätterlosen Bäume gegen den Abendhimmel nach schlafenden Raubvögeln abzusuchen, den Dornen etc. auszuweichen, keine unangenehme Betanntschaft mit dem Erdboden zu machen, das alles sind Momente, die diese Jagd nicht besonders anziehend zu machen geeignet sind. Zur Ausübung derselben gehört also schon viel Passion. Während bei den Birschgängen am Tage der Jäger nicht vorsichtig genug sein kann, um kein Geräusch zu machen, ist das bei Ausübung dieser Jagd nicht besonders notwendig. Einmal sieht er ja doch nicht, wohin er tritt, zum andern ist der Vogel an solches Geräusch gewöhnt, und allem Unterholz in der Dunkelheit auszuweichen, wäre oftmals ein Ding der Unmöglichkeit.

